Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 13.

Sonnabend, den 29ten März 1800.

Auf die Hofnung.

Ihr, die uns manchen Wunsch verspricht,
Uns recht zu wünschen lehrt,
Und stets in unserm Angesicht
Der Kummerfalte wehrt;

Der Hofnung, die mir Blöden Muth,
Sie zu besingen, leiht,
Und lobt, was meine Schwäche thut,
Ihr sey dies Lied geweiht.

Dem Herrscher, der vom Throne winkt,
Mehrt sie der Länder Zahl,
Dem Bettler, der zum Grabe hinkt,
Stillt sie des Kummers Qual;

Mit neuen Schätzen häufet sie
Des Reichen Ueberfluß,
Und lohnt dem Armen seine Müh,
Bei der er darben muß;

Sie leitet durch des Lebens Leid
Den müden Greis zur Ruh,
Und lacht ihm aus der Ewigkeit
Mit Engelsmilde zu.

Ja von der Wiege bis ans Grab
Bleibt sie uns hold und treu;
Sie schaft durch ihren Zauberstab
Das fernste Glück herbei.

Führt an des besten Mädchens Hand
Den Jüngling bald zur Trau,
Giebt Mädchen durch den Ehestand
Den süßen Nahmen – Frau;

Sie läßt uns lauter Freud' und Glück
In dunkler Zukunft sehn,
Und tröstet uns im Misgeschick,
Es werde bald vergehn.

Ja selbst, wenn schon in blinder Wuth
Uns die Verzweiflung droht,
Erhebt sie den verzagten Muth,
Und reißt uns aus der Noth.

Ihr Trost stärkt mehr als Arzeney,
Mehr als des Weisen Mund:
Macht den Gefangnen los und frey,
Den Siechenden gesund.

Sie bürgt, daß diese kurze Zeit
Nicht unser Seyn begränzt,
Und daß in froher Ewigkeit
Einst wahre Tugend glänzt.

An Madame Stollmers als Sitah Mani.

Getrost! auch mir bebt noch die Saite
Von deines Spiels Natur gerühret,
Du treues Bild der Tartarschönen.
Die Wahrheit in dem Feuerblikke,
In Ton und in Bewegung Wahrheit,
Natur und Kunst so richtig paarte.
Fahr muthig fort, die Bahn zu wandeln,
So herzlich wahr, so still bescheiden,
So ohne Flitter, ohne Schminke!
Geh' ohne rechts und links zu sehen,
Rechts irret dich des Thoren Beifall,
Den er nur falschem Schimmer fröhnet;
Links raubt der Afterrede Tadel
Dir Sinn für Einfalt, Sinn für Wahrheit.
Des ächten Kenners Beifall gelte,
Dir mehr als das Geräusch der Menge,
Das, meistens Laune nur verzollend,
So schnell, wie es entsteht, verhallet.
Zeig' immer nur der Wahrheit Stempel
In deiner Kunst des Kenners Blicke;
Das Wahre bleibt das ewig Schöne!

G. S.

Karlos und Elmire.

Eine Erzählung Nach dem Spanischen.

Nach langen tobenden Stürmen hatte Don Karlos de Salvo, ein edler Kastilianer, den Hafen seiner Wünsche erreicht. Abgedrungen hatte er seinem feindseligen Schicksal Donna Elmire de Solar, die schönste Zierde am spanischen Hofe. Die Zwistigkeiten unter den Eltern beider Liebenden waren beigelegt; ihr Zorn war besänftigt; ihr Segen hatte das Bündnis der Liebe eingeweiht. Endlich kam der schöne Tag, der ihre Wünsche krönen sollte. Stürmisch drückte Karlos die liebliche Braut an sein Herz, küßte die Freudenthränen von der schönen Wange und traf dann Anstalten zur Feier des heutigen Festes. Langsam schlichen ihm die Stunden dahin; erst in der Abenddämmerung, beim Scheine der Fakkeln sollte die Trauung vollzogen werden. „Wie sie so schnekkenartig hinkriecht, die neidische Sonne, die mir meine Freuden verzögert!" ruft Karlos, indem er einmal über das andere an's Fenster eilt und den glücklichen Abend erwartet. Doch endlich färbt sich der westliche Himmel mit Purpurroth; herrlich glühen die Spizzen der Gebirge im feurigen Abendstrahle; kühlere Lüfte, mit Blumengerüchen gewürzt, spielen mit dem Rebenlaube an Karlos Fenstern und voller, stürmischer klopft Karlos Busen. Schon ist alles im Schlosse in lauter Thätigkeit, Herde dampfen, Flammen knistern, Thüren schallen, Gewänder rauschen und Harfen stimmen zum Hochzeitgesang. Die Gäste strömen von allen Seiten zur hohen Pforte

herein.

herein. Herren und Damen kommen auf Pferden und in Wagen, mit prächtiger Verzierung, angelangt. Wie klingen die Schellen, wie flattern die Mäntel und Schleier, wie schimmert der Haarschmuck im Abendlicht. Jezt zittert der lezte Strahl der scheidenden Sonne an den strahlenden Wänden der Säle und Zimmer; die Kerzen lodern auf silbernen Leüchtern; Pagen in seidenen Gewändern bereiten die Hochzeittafel zu.

Schon ist die Burgkapelle erleuchtet; tausendfarbiges Licht spielt an den Marmormauern und Heiligenbildern rings herum. Die hohen Gewölbe hallen von feierlichen Gesängen wieder. Der ungeduldige Bräutigam ist mit seinem männlichen Gefolge in der Kapelle angelangt. Sein Herz schlägt ungestüm; er verwendet seine Blikke nicht von dem erhellten Eingange. Aber die Braut erscheint nicht.

Ihre Kammerfrauen und ihre weiblichen Begleiterinnen erwarten sie sehnsuchtsvoll in ihrem Zimmer. Schon war sie in den dichten Schleier gehüllt, welchen die Braut tragen mußte, als sie das Verlangen äusserte, noch einige Augenblicke in ihrem geheimen Kabinette zu verweilen. Hier stand ein kleiner Altar mit dem Bilde der Maria, ihrer Schuzheiligen; hier wollte sie noch einmal in heisser Andacht hinknien ünd der Gebenedeiten danken, daß sie sie aus finstern Stürmen zum Sonnenschein des höchsten Erdenglücks geleitet habe.

Eine Minute nach der andern verging. Schon wird die Brautmesse gesungen, schon harret der Geistliche des Brautpaars am Altare. „Wo sie auch bleiben mag?" flüstern sich die Damen zu.

Sie wollte nicht gestört werden — aber Bangigkeit und Besorgniß überwiegen jede andere Rücksicht. Man öfnet leise das Gemach. Elmire liegt noch immer im Gebet vor dem Altar hingegossen; sie hört nicht den sanften Ruf ihrer Gespielinnen. Man nähert sich ihr; man berührt sanft ihre Schultern; sie erwacht, wie aus einem tiefen Schlafe; willig läßt sie sich nach der Kapelle hinführen, wo der Traupriester die beiden Liebenden einsegnet. — Man wechselt die Ringe. Karlos berührt Elmirens Hand. Hu! diese Hand ist kalt, als habe sie im Grabe gelegen. Karlos erschrickt. Aber er glaubt, daß die Feierlichkeit der Handlung und die Menge von Empfindungen alles Blut nach Elmirens Herzen zurückgedrängt habe, und er wird wieder ruhig. — Jezt ist die Trauung vorüber. Zu langsam für Karlos Ungeduld bewegt sich der Zug nach dem Schlosse zurück. Man trennt sich; man läuft unter einander. Alles eilt nach dem großen prächtig erleuchteten Saale hin. Karlos faßt seine junge Gattinn und führt sie in sein Zimmer, um den ersten Gattenkuß auf ihre noch jungfräulichen Lippen zu küssen. „Hinweg mit diesem verhaßten Schleier! ruft er aus, der mir deine himmlischen Reizze versteckt.“ Ich habe dich dem neidischen Schicksal abgetrozt, und nun soll mich keine Macht mehr vom Genuß deiner Schönheit zurückhalten!“ — Er reißt hastig den dickgewebten Flor weg — „Ha! was ist das?“ schreit er, und sinkt vor Schrekken bleich und erstarrt auf ein nebenstehendes Ruhebette. —

Ein altes, abgelebtes Weib, gleich einem Todtengerippe, mit eingefallenen, erdfahlen Wangen, eini-

einigen gelben, hervorragenden Zähnen, und in greisen Haaren, schwankt, widerlich grinzend, Karlos Umarmung entgegen.

P.

(Der Beschluß folgt.)

Briefe über Breslau.

Achter Brief.

Dem Boleslaw folgte in der Regierung über Polen und Schlesien Wladislaw; aus Furcht aber vor der kaiserlichen Uibermacht nannte er sich nicht König, sondern Herzog von Polen. Der damalige teutsche Kaiser Heinrich IV hatte zwar den Herzog Wratislaw, welcher ihm wichtige Dienste im Kriege geleistet, unter andern auch zum Könige von Polen ernannt; allein die Geschichte sagt nichts davon, daß Wratislaw einigen Gebrauch davon gemacht habe. Auch Brzetislaw, Sohn des Wratislaws, hat nie den Besitz dieses Landes gesucht, sondern er drang blos auf die Zahlung des von den Zeiten Herzog Brzetislaw her zugestandenen Tributs, und da diese Zahlung bereits zwei Jahre unterblieben war, so suchte er durch Einfälle und Plünderung in Schlesien sich bezahlt zu machen. Brzetislaw hatte alles von dem Schloße Gretz, das jenseits der Elbe an der Grenze lag, bis um die Gegend von Glogau verwüstet. Alle Bewohner sowohl auf dem Lande als in den Städten flohen. Nimptsch und Breslau

waren

waren die einzigen festen Oerter, wohin sich, zumal in leztern Ort viele Flüchtlinge zu retten suchten. Herzog Wladislaw war zwar bemüht, seinen ausgeplünderten Schlesiern zu Hülfe zu kommen, und schickte dieserhalb im Jahr 1094 eine Armee gegen diese Plünderer, allein als dieses Heer in Schlesien ankam, waren die Böhmen bereits schon wieder fort, es wurde ihnen deshalb bis Mähren nachgesetzt. Boleslaw, der damals neunjährige Sohn des Wladislaw, zeigte schon in diesen frühen Jahren einen solchen Muth, daß er seinen Vater auf das inständigste bath, ihm die Erlaubniß zu ertheilen, diesen Feldzug mitmachen zu dürfen, welches der Vater endlich bewilligte. Der junge Krieger gieng zu dem Heere nach Mähren, that daselbst Wunder der Tapferkeit, und kehrte bekränzt mit Sieg und Ehre in die Umarmung seines Vaters zurück. Nicht lange genossen die Schlesier die Ruhe des Friedens; denn schon im Jahre 1094 fiengen die Böhmen von neuem an, Schlesien zu verwüsten. Die Breslauer ersuchten daher den Herzog Wladislaw diesem Uebel ein Ende zu machen. Wladislaw, welcher aber damals in einen Krieg mit den Preußen verwickelt war, zalte den schuldigen Tribut, nemlich 1000 Mark Silber und 60 Mark Gold, wegen künftiger Zahlungen aber gab er seinen Sohn Boleslaw den Böhmen zur Geißel.

Bald nach diesem schlesisch-böhmischen Kriege, ereignete sich eine Begebenheit, bei welcher Breslau eine sehr bedeutende Rolle spielte. Sezeck, ein polnischer Edelmann und Liebling des Herzogs, hatte

sich teils durch Stolz teils durch Beleidigungen gegen die Großen, viele Feinde zugezogen. Eine große Anzahl von Polen waren bereits zu dem böhmischen Herzog Brzetislaw geflohen, woselbst sie sich zusammen vereinigten, um den Sezeck zu stürzen. Sie holten dieserhalb den Sbignew, einen natürlichen Sohn Herzog Wladislaws, aus einem Kloster in Sachsen, woselbst er erzogen wurde, und erwählten ihn zu ihrem Anführer. Mit diesem kamen sie nach Schlesien und brachten den damaligen Stadthalter zu Breslau, Namens Magnus, und viele schlesische Edelleute mit auf ihre Seite. Sie erklärten, daß sie keinesweges als Feinde oder Rebellen kämen, sondern sie wünschten blos das Land von der Tyrannei des Sezecks zu befreien. Hierauf öfnete man ihnen die Thore von Breslau. Als Wladislaw dieses erfuhr, schickte derselbe einen Gesandten nach Breslau, mit dem Bedeuten, daß man ihm den Sbignew und dessen Gefolge ausliefere; worauf die Breslauer folgende Antwort erteilten: Sie hätten die Stadt nicht den Böhmen und Fremden verraten, sondern dem Sohn ihres Herrn und seine Flüchtlinge aufgenommen; sie wären übrigens jederzeit bereit, ihrem Fürsten und seinem rechtmäßigen Prinzen, dem Boleslaw, in allem treu und gehorsam zu seyn; allein dem Sezeck und dessen bösem Beginnen würden sie sich auf alle Art entgegen setzen. Als der Gesandte den Sezeck zu vertheidigen sich bemühte, wollte das Volk ihn steinigen. Herzog Wladislaw gieng daher mit einer Armee bis vor Breslau und belagerte die Stadt. Der Bischof und viele Vornehme giengen in einem feierlichen Aufzuge ins Lager, unter-

terwarfen sich der Gnade des Herzogs, und erhielten Verzeihung. Als Sbignew sahe, daß er zu schwach sey, sich zu halten, floh er des Nachts aus Breslau und rettete sich auf das Schloß Kauswicz, dort brachte er ein kleines Heer zusammen, wurde aber von dem Herzoge verfolgt, geschlagen und gefangen genommen. Durch die Fürbitten vieler Bischöffe und Magnaten erhielt er endlich Verzeihung. Wladislaw erteilte ihm sogar die Rechte eines ehelichen Sohnes. Boleslaw wurde an Magnus Stelle Stadthalter in Breslau, und hielt sich oft daselbst auf. Beide Brüder lebten nicht in der besten Einigkeit unter einander; Wladislaw glaubte allen Neid von ihnen zu entfernen, wenn er noch bei seinem Leben sein Reich unter sie teilte. Er machte daher im Jahr 1097 folgende Eintheilung: Boleslaw bekam Krakau, Breslau, Sendomir und Siradien; Sbignew erhielt Pommern, einen Theil von Groß-Polen, Lanciz, Kuiavien und Masovien; jedoch behielt sich der Vater die Einkünfte und die Oberherrschaft aller dieser Provinzen so lange er lebte vor.

Wladislaw der einen abermaligen Einfall der Böhmen in Schlesien vermuthete, gab dem Boleslaw den Auftrag mit dem Heere welches Sezeck zusammen ziehen würde, dem Feinde entgegen zu gehen; sein Bruder Sbignew traf bei dieser Gelegenheit mit seinem Bruder zusammen, und beide fanden es gefährlich, sich dem Anhange des Sezeck anzuvertrauen. Beide Brüder begaben sich auf das Schloß in Breslau, woselbst Boleslaw sogleich den Land-Adel und die Aeltesten der Stadt zusammen kommen lies, und sie von der drohenden Gefahr unter-

terrichtete. Sbignew wendete alle seine Beredsamkeit an, um die Versammlung zu gewinnen, und bath um ihren Rath, was in dieser bedenklichen Sache zu thun sey. Die Breslauer versprachen ihnen ihren Beistand. Man brachte bald eine Armee zusammen, und auf den Rath der Aeltesten und Edeln wurde ein Tag zur Zusammenkunft mit dem Wladislaw in Saran bestimmt. Bei dieser Zusammenkunft drangen die Söhne in den Vater, daß er den Sezeck ganz aufgeben möchte, welches ihnen Wladislaw feierlich zusicherte. Beide Brüder warfen sich dem Vater zu Füßen, welcher sie aufhob und umarmte. Dem Sezeck, welcher entflohen war, setzte er nebst dem ganzen Heere nach; allein bald gereuete ihm dieses Verfahren, und suchte seinen Günstling auf alle mögliche Art zu schonen.

Da die Brüder sahen, daß ihr Vater nicht Wort hielt, zogen sie mit einem Heere gegen den Vater, um das mit Gewalt von ihm zu erhalten, was Bitten nicht hatte bewirken können. Endlich legte sich der Erzbischof Martin ins Mittel, versöhnte beide Partheien, und der Vater versprach ihnen eidlich, den Sezeck zu verbannen, welches auch geschah.

Wladislaw starb 1102, und Boleslaw trat in seinem funfzehnten Jahre die Regierung über die vorhin genannten ihm bestimmten Provinzen an. Die merkwürdigen Begebenheiten unter dieser Regierung, erzähle ich Ihnen in meinem nächsten Briefe.

M.

Mater dolorosa.

(Die schmerzhafte Mutter)

Eine Klosteranekdote.

Nach einem Zeitraum von zehn Jahren, die ich in Deutschlands Norden zugebracht hatte, kam ich wieder nach Wien zurück. Mein erster Gang war, meinen H... h aufzusuchen, er wohnte in Hütteldorf auf dem Lande, ich traf ihn da seinen Garten bearbeitend an. Wer wollte den Moment beschreiben, in dem zwei Männer sich wiederfinden, nach zehn Jahren wiederfinden, die, einst feurige Jünglinge von 19 Jahren, den Bund der reinsten Freundschaft schlossen; durch zehn Jahre getrennt, ohne Gelegenheit einander schreiben zu können, schwärmerisch immer an diesem Ideale des ersten schönsten Freundschaftsbundes hängend, nun sich wiederfinden — beide sich liebend, wie einst, beide einander werth, wie einst. Es war der schönsten Augenblicke meines Lebens einer. Ich mußte zu ihm ziehen und die sechs Wochen, die ich bei ihm zubrachte, verflogen mir wie soviel Stunden.

Ein Kupferstich von Götze in Augsburg, eine mater dolorosa mit den sieben Schwertern in der Brust, eine ganz geist- und werthlose Arbeit hing, umgeben von einigen wahrhaft großen Stücken brittischer und französischer Meister, in seinem Zimmer. Ich wunderte mich darüber und gab es ihm zu erkennen.

Du weißt nicht, antwortete er, wie dies mittelmäßige Bild sich unter diese verirrte; o Freund, es ist mir das theuerste von allen. Drei Jahre hängt es nun hier und manche bittere Thräne habe ich davor geweint.

Marie schickte es mir am Neujahrstage, als sie einige Monate vorher im Orden der strengen Klarisserinnen Profeß gethan hatte.

Sie hatte geliebt, wie selten noch ein Mädchen geliebt hat. Bis an den Augenblick, wo die gewisse Nachricht von der Verlobung ihres Geliebten mit einer andern, einer reichern, mich fühlen ließ, was es heißt einen Freund verlieren, hatte ich mich mit meiner ganzen Freude ihrer Liebe gefreut. So werth glaubte ich ihn, sie zu lieben, so werth, von ihm geliebt zu seyn. Sie nahm diese Nachricht auf, wie ein solches Herz sie aufnehmen mußte; die Woche seiner Verbindung war die Woche ihrer Einkleidung.

Wenn das Neujahr kömmt, sagte sie, und ich schicke Ihnen dies Bild — es war eine Himmelfahrt Mariä — so hat mich Gott erhört, und ich bin glücklich; aber schicke ich Ihnen dieses — — ach! diese mater dolorosa war es — indem sie meine Hand inniger drückte, und wider ihren Willen eine Thräne darauf fallen ließ, dann — dann —

Sie wandte ihr Angesicht ab und trocknete sich die Augen.

Diese Bilder, die der Orden am Neujahrstage an Freunde und Bekannte zu senden pflegt, waren der einzige Weg, mich jenes wissen zu lassen, ob ihre Hofnungen oder meine traurigen Ahndungen eingetroffen seyen.

Der

Der Tag der Einkleidung erschien. So schwer es mir ward, ich war Zeuge der traurigen Zeremonie. Als sie von der Erde aufstand, wo sie auf ihrem Angesichte im Staube liegen mußte, so lange die Schwestern den Psalm für Abgestorbene über sie sangen, hatte Todtenblässe ihr Angesicht bedeckt. Sie war nicht Maria mehr. Ihre ganze Seele war in dem gewaltsamen Erschlaffen nach überspannender Anstrengung. Sie zitterte, wankte, that gedanken- und bewußtlos, was man ihr sagte — schwebte halb ohnmächtig in die Sakristey — die Thüre schloß sich hinter ihr — ach — ach ewig! auf ewig!

Ich habe sie nie wieder gesehen. Der Neujahrstag kam — sie schickte mir nicht die Himmelfahrt — die mater dolorosa. O Gott! O Gott!

Er erbarmte sich. Ihre Ketten brachen frühe. Noch nicht drei Jahre nach ihrer Einkleidung läutete man Nachts die Betglocke für eine Sterbende des Klosters. Morgens brachte mir der Arzt das Miniaturgemählde jenes Menschen, das man beim Einkleiden auf ihrer Brust gefunden hatte. Der Arzt hatte es für das Bild ihres Bruders ausgegeben, der im Treffen bei Rivoli geblieben war.

Sie ist nicht mehr. Aber dort hängt die mater dolorosa. Und in meinem Herzen ist ihr Bild!

Wollen und Können.

Parodie des Duetts: Wenn Lieschen nur wollt' und wenn Lieschen nur möcht rc. in dem Singspiel: der Geisterseher.

A. Wenn mancher nur wollt' und wenn mancher nur möcht',
Dann gienge wohl manches nach Wunsch und nach Recht!

B.

B. Wenn mancher nur dürft' und wenn mancher nur könnt',
Dann nähme wohl manches ein glückliches End.

A. Durch manchen gehindert, bleibt mancher zurück.

B. Durch manchen befördert, macht mancher sein Glück.

A. Wenn mancher nur will, und wenn mancher auch kann,
Wird mancher dadurch ein geborgener Mann.
Wenn mancher nur wollt' und wenn mancher nur möcht',
Dann gienge wohl manches nach Wunsch und nach Recht.

B. Wenn mancher nur dürft' uud wenn mancher nur könnt',
Dann nähme wohl manches ein glückliches End.

A. B. Verdienste gewähren nicht Brod und nicht Amt,
Wen einmal das Schicksal zum Passen verdammt;
Dem Günstling des Glükkes reicht jeder die Hand,
Fehlt's ihm auch am besten — an Menschenverstand.

A. Fuchsschwänzen und heucheln,
Und schmeicheln,
Hosiren,
Narriren,
Empfehlung durch Geld,
Ist Sitte der Welt.
Wer etwas will werden, sei immerhin dumm,
Mit Geld kauft man Weisheiten, macht grade was krumm.

B. Das Glück ist launig, braucht keine Räson,
Ist gerne der Dummen und Narren Patron.

A. Erschnappen kann mancher, wer Dreustigkeit hat.

B. Ein Hund, welcher blöd' ist, frißt selten sich satt.

A. B. Daß mancher nun nicht will und mancher nicht kann,
Darüber hängt sich kein vernünftiger Mann;
Wer klug in die Launen des Schicksals sich fügt,
Und duldet und hoffet, lebt dennoch vergnügt.

Sch—r.

An die Interessenten unsers Wochenblatts.

Es ist mit der Redaction dieses Wochenblattes eine Veränderung getroffen worden, welche mit dem nächsten Stücke ihren Anfang nehmen und hoffentlich nicht zur Unzufriedenheit unsrer Leser gereichen wird. Der Plan desselben bleibt zwar im Wesentlichen derselbe, aber es wird in der Folge sorgfältiger, als es bisher geschehen konnte, darauf gesehen werden, daß sein Gutes treulich befolgt und seine Mängel und Fehler ausgebessert werden. So schwer es auch ist, einem gemischten Publikum zu genügen, so getrauen wir uns doch zu versprechen, daß jeder Leser wenigstens etwas in unsern Blättern finden wird, was ihn belehrt oder unterhält. Wenigstens soll nie etwas aufgenommen werden, was dem weniger Gebildeten unverständlich oder gefährlich, und dem Gebildeten widrig seyn könnte. Möchte das Publikum auch ferner unser Unternehmen begünstigen, unsern Muth und Eifer für die gute Sache immer mehr beleben, und, soviel es auch in diesem Falle geschehen kann, dem schriftstellerischen Rufe unsers Vaterlandes zu Hülfe kommen.

Dieser Erzähler nebst dazu gehörigem Kupfer wird alle Wochen in Breslau in der K. privil. Stadtbuchdruckerei bei seel. Grasses Erben ausgegeben und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.



Hofnung